



**MARCHIVUM**

MANNHEIMS ARCHIV  
HAUS DER STADTGESCHICHTE  
UND ERINNERUNG



## **MARCHIVUM Druckschriften digital**

### **General-Anzeiger der Stadt Mannheim und Umgebung. 1886-1916 1916**

29 (19.1.1916) Mittagsblatt

[urn:nbn:de:bsz:mh40-327240](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-327240)

Bezugspreis: Mark 1.— monatlich, ...

General-Anzeiger



der Stadt Mannheim und Umgebung

Badische Neueste Nachrichten

Täglich 2 Ausgaben (außer Sonntag) Gelesenste und verbreitetste Zeitung in Mannheim und Umgebung

Beilagen: Amtliches Verkündigungsblatt für den Amtsbezirk Mannheim; Beilage für Literatur und Wissenschaft; Unterhaltungsblatt; Beilage für Land- und Hauswirtschaft; Technische Rundschau; Mannheimer Schachzeitung; Sport-Rundschau; Wandern und Reisen sowie Wintersport; Mode-Beilage; Frauen-Blatt.

Nr. 29. Mannheim, Mittwoch, 19. Januar 1916. (Mittagblatt.)

Oesterreich-Ungarns Sieg in der Neujahrsschlacht in Ostgalizien Beginn der Verhandlungen mit Montenegro.

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 18. Jan. (R.D. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart: 18. Januar 1916.

Russischer Kriegsschauplatz.

Da auch der gestrige Tag keine besonderen Ereignisse brachte, kann die Neujahrsschlacht in Ostgalizien und an der bessarabischen Front, über die aus naheliegenden militärischen Gründen die Tagesberichte keine eingehenden Angaben bringen konnten, als abgeschlossen betrachtet werden.

Die große Neujahrsschlacht im Nordosten Oesterreichs begann am 24. Dezember vergangenen Jahres und dauerte, nur an einzelnen Tagen durch Kampfpausen unterbrochen, bis zum 16. Januar, also insgesamt 24 Tage lang.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert. An der Dolomitenfront, am Tolmeiner Brückenkopf und im Grijischen landen stellenweise lebhaftere Gefechtskämpfe statt.

Südsüdlicher Kriegsschauplatz.

Die Verhandlungen, die die Waffenruhe des montenegrinischen Heeres zu regeln haben, begannen gestern Nachmittag. Unsere Truppen, die inzwischen

nach Birpazar und Rijeka besetzt hatten, haben die Feindseligkeiten eingestellt.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs: von Höfer, Feldmarschalleutnant.

Ereignisse zur See.

Am 17. nachmittags vollführte ein Geschwader von Seeflugzeugen einen harten Angriff gegen Ancona, wo Bahnhöfe, Elektrizitätswerk und eine Kaserne mit schweren Bomben getroffen und in Brand gesetzt wurden.

Flottenkommando.

Berlin, 18. Jan. (Von u. Berl. Bür.) Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet: Die schweren Verluste der Russen im zweiten Stadium der gowostischen Schlacht zwischen Strypa und Bruch, welche auf über 70 000 Tote und Verwundete und gegen 6000 Gefangene zu beziffern sind, zwingen die russischen Truppen, weitere Verstärkungen abzuwarten.

Der Friede mit Montenegro. Zur Vorgeschichte.

Berlin, 18. Jan. (Von u. Berl. Bür.) Aus Budapest wird gemeldet: „As Es“ erhält eine Mitteilung aus Wiener diplomatischer Quelle, worin es heißt: Tatsache ist, daß dem Friedensschluß des montenegrinischen Königs eine Beratung des italienischen Königs mit den Prinzen Mirko und Danilo und mit der Königin unmittelbar vorausging.

König Nikola erbittert auf seinen Schwiegerjohn.

Berlin, 18. Jan. (Wirt. Tel.) König Nikola hat sich, wie der „Kronzeitung“ aus Wien gemeldet wird, zur Kapitulation mit

geschlossen, obwohl ihm vonseiten der römischen Regierung Aufnahme in Florenz angeboten worden war, wo er nach der Flucht aus seinem Lande als Pensionär Viktor Emanuels hätte leben können.

Italien schimpft auf Montenegro.

Wien, 18. Jan. (R.D. Nichtamtlich.) Der „Secolo“ schreibt zu der Kapitulation Montenegros: Um den Entschluß Nikolas zu erklären, müsse man direkt denken, der Geist des alten Königs sei von früheren Plänen benommen.

Das Ende der großserbischen Träume.

Zürich, 18. Jan. (R.D. Nichtamtlich.) Die „Jüdische Post“ schreibt zu dem Sonderfrieden Montenegros, es werde wohl für immer seine Hoffnungen auf Russehnung nach Balkanien und die Herzegowina aufgeben müssen.

aus die Adria beinahe unbedrängt, von der sie hätte abgesperrt werden sollen.

Montenegro als Vorbild für Griechenland.

Luzern, 18. Jan. (R.D. Nichtamtlich.) Das „Luzerner Vaterland“ schreibt zur Kapitulation von Montenegro: Die Serben, ist auch Montenegro von dem Vierverband hilflos im Stich gelassen worden.

Was beabsichtigt der Vierverband mit Griechenland?

Was geht in Griechenland vor? Seit gestern Mittag herrscht eine höchst auffällige Nachrichtenlücke. Bis zu diesem Zeitpunkt gewannen man aus den eingegangenen Meldungen den Eindruck, daß die Entente mit allen Mitteln Griechenland in den Krieg hineintreiben wolle.

Der Vierverband will, daß Griechenland sein Feind werde und nicht immer nur Einbrecher.

Der Vierverband will, daß Griechenland sein Feind werde und nicht immer nur Einbrecher. Das sei alles, was es tun könne, im übrigen müsse es still dalien und dulden. Dieses Verhalten des Vierverbandes aber ist gar nicht so sonderbar, wie es auf den ersten Blick einsehen mag.

Man würde gegen diese Auffassung einwenden, daß der Vierverband da nicht eben einen

lichen Weg wählen würde, in den Besitz eines Fünftelbesandes zu gelangen. Die französischen und englischen Blätter betonen tiefe Sorge, ob die Alliierten imstande sein werden, dem angeblich amurschierenden deutschen, österreichisch-ungarischen, bulgarischen und türkischen Heere standzuhalten. Wenn nun noch Griechenland als Feind hinzukommt, wird die Entente dann auch nur in Saloniki sich halten können? Es hängt uns wahrscheinlich, daß der Biederband sich ernstlich mit dem vorerwähnten Plan trägt unter Verdrängung König Konstantin eine völkerverfeindliche Republik Griechenland in den Kampf zu jagen. Es würde dann alles darauf ankommen, wie weit König Konstantin Herr der Lage zu bleiben vermag, wie weit das Herz dem Könige die Treue halten wird, über dieser letzten wichtigen Punkt läßt sich aus der Ferne natürlich garricht urteilen. Es galt bisher als dem König durchaus ergeben; wir wissen nicht, ob inzwischen Bearbeitungsversuche stattgefunden haben, wie sie von Benfieslos so erfolgreich geübt worden sind. Sicher aber ist, daß ein solches zerrüttetes und formaliertes Herr keinen ernstlichen militärischen Faktor in der Rechnung des Biederbandes bilden kann. Und sicher ist ferner, daß wenn Griechenland in die Niederlage der Entente vor Saloniki verdrängt wird, das Wirkliche werden kann, was Engländer und Franzosen am meisten fürchten, nämlich, daß Saloniki der große Ausfallhafen der Mittelmächte am Ägäischen Meer wird, — gleichgültig unter welcher politischen Form.

Das sind die Möglichkeiten, zu denen sich die geschichtlichen Dinge entwickeln können. Welchen Weg aber sie einschlagen werden, ist völlig dunkel. Es verläuft zur Stunde nichts weiter über die angebliche Note Griechenlands, in der es die Entente zum Verlassen seines Territoriums auffordert, wir wissen nicht einmal, ob die Nachricht überhaupt zutrifft, es läßt sich auch nicht sagen, ob die Nachricht richtig ist, daß England und Frankreich in Athen verlangt hätten, daß die griechische Regierung binnen 48 Stunden den diplomatischen Vertretungen und Konsuln von Deutschland, Österreich-Ungarn, der Türkei und Bulgarien die Pässe zurückstelle. In Berliner politischen Kreisen scheint man aber einen solchen Schritt der Entente für möglich zu halten. Wir warten nun mit Spannung, wann und wie die eigenmächtig dunkle und verworrene Lage sich klären wird.

**Korfu als Stützpunkt.**

Berlin, 19. Jan. (Bon u. Berl. Bär.) Aus Lugano wird gemeldet: Der Wiener Vertreter der „Gazette del Popolo“ hat Korfu nach der französischen Landung besucht. Er hat wenig französische Soldaten, aber im Hafen unumwunden Torpedojäger und Abwehrkanonen gegen Unterseeboote gefunden. Es scheint sich also bei der Befestigung wesentlich um einen Flottenstützpunkt am Ostufer der Adria gehandelt zu haben. Die Konsuln der Mittelmächte sind nicht verhaftet worden. In einem Hotel wohnt der serbische Obergeneral Putnik. Die Bevölkerung ist nach der Mitteilung des Korrespondenten den Italienern unmerklich feindselig gesinnt.

Bonn, 19. Jan. (Rhein-Post.) Der „Köln. Ztg.“ zufolge wird der „Times“ aus Athen gemeldet: Laut Nachrichten aus Korfu ist Prinz Alexander von Serbien mit seinem Stabe und Begleitung von Mitgliedern der serbischen Regierung dort angelangt. Transportschiffe, die von Kriegsschiffen geleitet wurden, haben bereits tausend serbische Soldaten auf der Insel Udo gegenüber der Stadt Korfu gelandet. Die französische Zensur auf der Insel ist sehr streng, insbesondere für Zeitungsmeldungen. Französische Landungsabteilungen haben an der Spitze von Epirus

und auf der Insel Janthe Erlaubungen vorgenommen. Das Verbleiben der Kriegsschiffe scheint die Einwohner beunruhigt zu haben. Einige griechische Getreidemäuler, die in Häfen der Verbündeten zurückgehalten waren, sind freigegeben worden. Ihre Ankunft wird mit Spannung erwartet, namentlich in den Provinzen, wo Weizen selten ist.

**Saloniki.**

London, 18. Jan. (W.W. Nichtamtlich.) Die „Daily Mail“ erzählt aus Saloniki, daß die Engländer am 11. Januar in der Orfanos-Bay östlich Saloniki anschließend Verstärkungen gelandet haben. Deutsche Flieger besuchten täglich das Lager bei Zeitelli (?) und ließen Bomben fallen. 65 Personen seien verwundet worden.

**Das edle England und die dankbaren Griechen.**

Berlin, 18. Jan. (W.W. Nichtamtlich.) Der englische Zeitungsdienst von Boldou bringt unter dem 18. Januar folgende Nachricht: Ein Telegramm aus Sidonia meldet, daß eine große Anzahl von Griechen um die Erlaubnis nachsuchten, mit den Katakomben dienen zu dürfen, um so eine kleine Entschädigung für die edle Weise zu bieten, mit der England Griechenland beistand. Die Nachricht wird einen Heiterkeitserfolg erzielen, um den manchen Witzblatt den englischen Zeitungsdienst von Boldou beneidet.

**Der türkische Tagesbericht. Einstellung der russischen Angriffe an der Kaukasusfront.**

Konstantinopel, 18. Jan. (W.W. Nichtamtlich.) Das Hauptquartier teilt mit: An der Kaukasusfront wurde die Ruffen, die infolge unserer heftigen Angriffe bedeutende Verluste erlitten, wegen der Verstärkungen, die wir jüngst erhalten haben, gezwungen ihre Angriffe auf der ganzen Front einzustellen. Trotz der allseitigen sehr heftigen Angriffsbewegungen zeigten weit überlegener feindlicher Kräfte blieb die Lage ohne bedeutende Veränderung für uns günstig. Sonst nichts neues.

**Die erste Fahrt des Balkanzuges**

Bera, 18. Jan. (W.W. Nichtamtlich.) Unter allgemeiner Begeisterung ist der erste Balkanzug hier eingetroffen. Bis Rätischka Zielmedietoch fuhr eine Abordnung, bestehend aus Vertretern des Komites für Einheit und Fortschritt, des Roten Halbmondes und der Nationalverteidigung, sowie türkischer Journalisten und dem Propaganda Schmitt, dem Presseorganisten der deutschen Soldat, dem Zug entgegen. Auf der Station wurde nach Begrüßung durch die Leitung der Stadtpräfektur eine erneute Auskundung des Zuges mit türkischen Guranden vorgenommen. Die Ankunft in Stambul erfolgte abends 7 Uhr 14 Minuten. Während die Gäste den Zug entließen, spielte die Wölfl die türkische und die deutsche Nationalhymne. Die Menge drach in Händeklatschen und freudige Hurra aus. Der Empfang auf dem festlich geschmückten Bahnhof war äußerst herzlich. Von türkischer Seite waren anwesend die Minister des Innern, des Handels und des Ackerbaus, ferner der Präsident der Kammer, der Stadtpräfekt, der Polizeipräsident und viele Offiziere. Von deutscher Seite waren her

Wohlfahrtsrat Freiherr von Neurath, Generalkonsul Martens, Direktor Kaufmann von der Deutschen Bank und hohe Offiziere des Heeres und der Marine erschienen. Die österreichische Kolonie vertrat der Wohlfahrtsrat Graf Trautmannsdorff. Ferner war der bulgarische Gesandte Kolutschew anwesend. Nach der Vorstellung der Angekommenen bei den Vertretern der türkischen Behörden begaben sich die Gesellschaften in das Empfangszimmer im Wartesaal, der mit Blumen und Teppichen in eine Festhalle verwandelt worden war. Eine Militärkapelle konzertierte. Die festliche Stimmung, in der sich die Osmanen durch die Feier des Neuland (Geburt) des Stiffers der islamitischen Religion befanden, wurde durch die wenigen Stunden vor Anfuhr des Balkanzuges eingetretene Nachricht von der bedingungslosen Übergabe des montenegrinischen Heeres noch erhöht. Die Abfuhr der Gäste erfolgte in den bereitgestellten Automobilen, die den Weg durch die bewegte Menge in den besagten Straßen zurücklegten.

Konstantinopel, 18. Jan. (W.W. Nichtamtlich.) Die Abfuhr des ersten Balkanzuges erfolgte fahrplanmäßig 12 Uhr 5 Min. unter starker Teilnahme der festlich gesammelten Bevölkerung. Der Zug war voll besetzt. Unter den Fahrgästen befand sich die Gemahlin des verstorbenen deutschen Botschafters Freiherr von Wangenheim, zu deren Ehren der deutsche Botschafter Graf Wolff-Meternich und Generalkonsul Martens mit dem gesamten Botschaftspersonal erschienen waren. Ferner hatten sich eingebunden viele deutsche Offiziere der Militärmission und der Sonderkommandos, Vertreter des Großvisiers, des Ministeriums des Ackerbaus, der österreichisch-ungarische Botschafter Graf Pallavicini, der Botschafter der Vereinigten Staaten Morgenstern, die Gesandten Bulgariens und Rumaniens, der Geschäftsträger Schwedens, die Spitzer der deutschen Kolonie, Vertreter der deutschen und österreichischen Banken und der Handelswelt, Vertreter der deutschen und internationalen Wohlfahrtsorganisationen und zahlreiche Mitglieder der Konstantinopeler Gesellschaft.

Konstantinopel, 18. Januar. (W.W. Nichtamtlich.) Zu dem Eintreffen des ersten Balkanzuges schreibt der „Lamin“: Das Ziel, wofür so viel Blut vergossen wurde, erschien gestern vor Aller Augen in glücklicher Form. Indem wir den Reisenden zum Willkommen, wünschten wir, daß der Knoten des Bündnisses mehr als je geknüpft wurde. Der einlaulene Zug brachte uns die Gefühle der Liebe, Treue und Zueversicht mit, welche überall in den Ländern des Biederbandes die Herzen erfüllt. Die Blätter heben auch das glücklicherweise und höchst bedeutungsvolle Zusammenreffen der Anfuhr des Balkanzuges mit der Waffenunterlegung Montenegros hervor. Vergeblich, sagt „Lamin“, werden die Feinde erklären, daß der Friede mit Montenegro in keiner Weise den Krieg beeinflussen wird, vergeblich werden sie Trost suchen. Zufällig wird diese Nachricht ihr Herz verstimmen.

**Der Seekrieg.**

**Die bevorstehende Aenderung in der britischen Seepolitik.**

London, 18. Jan. (W.W. Nichtamtlich.) Die „Times“ erzählt aus Washington, daß dort über Aenderungen, die England in der Seepolitik einzuführen gedenkt, viel gesprochen wird. Man ist sich darüber einig, daß

die amerikanische Regierung die Erklärung einer regelrechten Blockade billigen wird, dafür sei es aber notwendig, daß die Blockade gesetzlich sei, d. h. es müsse bewiesen werden, daß die britischen U-Boote in der Ostsee wirklich den Handel in diesem Meere verhindern können. Der Handel mit neutralen Ländern muß frei bleiben, außer wenn die Lehre von der fortgesetzten Reise angewendet werden kann.

**Die Vergewaltigung der Neutralen durch England.**

Amsterdam, 18. Jan. (W.W. Nichtamtlich.) Das „Handelsblad“ berichtet, daß von den Dampfern „Rindam“, „Boordam“, „Nieuwe Amsterdam“, „Dosterdijf“, „Rorderdijf“ und „Rotterdam“ Partien Speck, Schweißfleisch und Gedärme auf Befehl der britischen Regierung vor ein Brißengericht gebracht wurden, obwohl die Waren mit Genehmigung des Ueberseetransfers verkauft und verladen worden waren. Der Speck selbst war zum größten Teil für die niederländische Armee bestimmt. Die Interessenten legten dagegen bei dem Ueberseetransfer und bei der englischen Regierung energisch Protest ein. Man erludte den amerikanischen Gesandten um seine Mitwirkung, um die zurückgehaltenen Güter freizubekommen.

**Die Wehrpflichtkrise in England**

London, 18. Jan. (W.W. Nichtamtlich.) Meldung des Reichertischen Büro. Die sozialistische Kommission für die nationale Verteidigung hat ein Manifest erlassen, in dem gefordert wird, daß die Verpflichtung zur Verteidigung der Freiheit des Volkes den sozialistischen Grundsätzen nicht widerspricht. Es sei heute leicht, sich dem Dienstpflichtsprinzip zu widersetzen, wenn das Vaterland angegriffen werde. Direktor und indirekter Hoang sei der Schlüssel des Gewerkschaftswesens. Ein Mitglied sozialistischer Mitglied einer Gewerkschaft, dessen Arbeit nicht für andere Zwecke benötigt werde und das sich weigerte, die Waffen zu ergreifen, sei ein Feindling.

**Zensurdebatte im Reichstag.**

Berlin, 19. Januar. (Von unserm Berliner Büro.) Der Reichstag hat gestern, bevor er sich bis zum 15. März vertagte, keine Zensurdebatte gehabt. In den beiden früheren Sesseln, wo man diese Dinge an das Plenum brachte, hatte man sich begnügt, die Frage nur zu streifen. Gestern ging man in die Tief- und zweifel, bei den Reden des Abgeordneten Siresmann und Wolfgang Heine, ging man sogar über das Thema hinaus. Nicht von der Zensur sprach man dann mehr, sondern von der Teilnahme der Nation an den öffentlichen Dingen und den großen Fragen der Gegenwart und der Zukunft, die uns Deutsche bewegen. Es ist kein Wunder, daß man bisher an diesen Problemen etwas schon vorübergeflitten war. Man muß da überhaupt verschiedene Entwicklungsstadien unterscheiden. Anfangs war uns allen wohl, soweit wir nicht gerade zu den verbohrteten Parteifunktionären gehörten, denen die Zensur als Tochter aus Elysum erschien. Sie war uns zunächst nur ein anderer Ausdruck für den Bugfrieden und der feierlichen Empfindungen voll, die uns früher die Brust zersprengten, freuen wir uns der gebotenen Ruhe, die allem kleinen Gehäß ein Ende setzte. Es wäre wohl

**Mein Besuch bei Nikita I. \*)**

Her Jahre nachher zog's mich neuerdings in die Schwarzen Berge, doch diesmal ist diesmal womöglich mit dem Fürsten selbst Freundschaft zu schließen.

Als ich im nächsten nach Cattaro. Dort feilschte ich im Hivacah des Cavaliere Doimi, nahm einen Bettreier an und handelte ihn den schonsten Preis von 20 Kronen bis Cetinje auf 40 Kronen und ein Zehngeld heraus. Denn bestieg ich fragstimm seine Krustfunderhute und fuhr los, — ohne zu ahnen, daß das Tempo meiner Rückfuhr ein weitaus beachtenswerteres sein sollte, als das der Hinfuhr.

Cattaros letztes Fort aus Benetianerzeit, die Santa Trinita, postferov, kommt mein Weibert an der stillen Serbententstraße bergan über den Kobidsensattel und erweilte in einer Höhe von 1380 Meter den Rignofser Obel. Tief unter mir lag nun Montenegro gleich einer Relieflarte. Silberne leuchtete der Spiegel des Zuharisees und die Gletscher der albanischen Berge bemal, in schwarzrötlichen Konturen

zeichnen sich die Gipfel der Bergkette von Antitiro von schblauen Himmel ab, — weit im Hintergrund beheldt der lange, Novibazars Grenze bildende Gebirgszug den Sarajino. Links die dicke Gruppe des Dornitor — die dreifache Grenze zwischen der Hercegovina, Montenegro und des Sandsthal seligen Andentens. Eine Straßenkrümmung — das großartige Panovana verschwand, und der Wagen rollte in das Dorf Negush, den Stammst der gegenwärtigen Dynastie. Dort befindet sich die Villa des Fürsten, die heute als ein Gutshaus des Andentens an die malte Residenz antritt hält. Und hier war es, wo ich ein gar ergötzliches Abenteuer erlebte. Wir wurden von zwei riefigen Kriegeren bei dem am Dorfeingange befindlichen Wächterhause angehalten, die unsere Pässe verlangten. Mein Wagenführer rutschte ohne Aufwand durch, da er den beiden seit langem als Cattariner, zwischen dort und Cetinje hin und her verweilender Bettreier bekannt war. Ich aber hatte keinen Pass, da ich nicht beurlaubt war und daher wohlwollend schwarz fahren mußte. Da erinnerte ich mich, daß noch jaft in der Brusttasche dieses Sportgenandes die Rechnung meines Schneiders, eines Wiener Gossleranten, heften mußte, die den kaiserlichen Doppeladler, der ja dem russischen Ahnen, an der Straßensack trug. Ich suchte und fand sie und hielt sie kurz entschlossen dem einen unter die Nase. Er erschrak mit ruckiger Stirne dieses Dokument und las es mit großer Aufmerksamkeit durch, hielt es jedoch verkehrt. Ich konnte nur durch mühsames Verbeugen des Kopfens die Situation retten. Als mir aber das Ding zu lange währte, rümpfte ich mit dem

Finger auf den Adler. Da sprang der Bedener zurück und überreichte mir mit einer tiefen Verbeugung meinen Pass wieder. „Ach Vaterland, magst ruhig sein!“ dachte ich mir. Ich fuhr zu kurzer Rast in den türkischen Bierhause ab, an dessen Anhalt ich mein Wagenlenker schon von weitem erbaut hatte. In dieser gaulichen Stätte kaufte mir der Herbergsbauer für einen Rogal und ein vermallich noch vom letzten Türkenkrieg verbleibenes Weid den gewöhnlichen Trübren stiblen Weid von vier Kronen ab, was mich während der Weiterfahrt beglückte meiner montenegrinischen Zukunft recht gedankenvoll stimmte.

Die Sonne stand schon ziemlich tief, als wir Cetinje erreichten. Mein Ruffler fuhr beim „Grand Hotel“ vor, denn er mußte ja wissen, was er tat. Ich aber war mir nicht bewußt, ihn je Hofes angefaßt zu haben und hoffte daher, nicht wie in Rignof abermals einem Straßenräuber ausgeliefert zu sein. Cetinje ist gar keine Stadt im oberländischen Sinne. Die ständige Residenz des seit dem Einzuge der Montenburger Prinzessin etwas verfinsterten Hofes, der Mittelpunkt der Staatshüter ein großer Marktplatz mit Kaufhäusern und einer kleinen Terrakotta-Brunnentur als einziges „Denkmal“ der Stadt, die Gelandchaftsgebäude Österreich-Ungarns, Rußlands, Italiens und der Türkei, mehrere Konsulate, noch einige Kasernen und öffentliche Gebäude — dies alles in zwei parallelen liegenden Straßen schon geordnet — das ist das Cetinje.

In Cetinje findet man besonders wenig Eingehorene, die wirklich arbeiten. Hier, in der „Bauernstube“, begegnet man allereerst dem

größerrlichen Mann, der in wasserlicher Würde die seiner Abreitung zunehmenden Regierungsgeschäfte leitet, welche ihm fast den ganzen Tag für den Aufenthalt auf der Promenade oder im Kaffeehaus übrig lassen. Und die wenigen Leute, die als Verkäufer in Geschäftshäusern helen, benehmen sich so, als ob es für jeden Käufer eine Ehre wäre, sein Geld für die schlechte Ware auf den Tisch zahlen zu dürfen. Alles dies erzählten mir, während ich im „Grand Hotel“ beim Abendmahle saß, in aller Bescheidenheit einige anwesende Landkente.

Vom „Grand Hotel“ gelangt man einen Ausblick auf die Ruinen des Miro — die Kantogasse — durch welche ich einen Rundgang mit dem seltenen Vorzug antret, den Fürsten zumalbei zu Gesicht zu bekommen; alles andere überließ ich dem Zufall und meiner schon oft bewährten Furcht.

Das zunächst ins Auge fallende Gebäude ist das von der Jarin Maria Feodorovna gestiftete und erhaltene Mädchenerziehungsanstalt inmitten eines schattigen Parks. Es beherbergt damals 30 Jöglinge, trägt den modernen pädagogischen Anforderungen Rechnung und steht unter der Leitung eines russischen Obersten. Daß ein resopphiler Zug durch das ganze Gebäude weht, ist selbstverständlich.

Rechts und Links reihen sich die kleinen, aber auch viel billiger erbauten Ministerien aneinander. Eine Jelle höher Doppeln entlang gehen, erweilte ich bald die türkische Residenz, vor welcher ein Bergank (Soldat der Leibwache) auf und ab schwebte. Der Residenz, einem recht einladigen einstöckigen Bau, liegt das Palais des Prinzen Mirko gegenüber; weiterhin die Hof-

\*) Durch die Eroberung des Buxen und Einzug der österreichisch-ungarischen Truppen in Cetinje bekommt obige Erzählung eines österreichischen Offiziers besondere Interesse. Sie ist mit gutturer Erlaubnis des Vorgesetzten A. Thienemann in Stuttgart dem Leseren in der zweiten Auflage (6.—7. Tausend) erschienenen Band von „Mit Montenegro“ (im „Königlichen Anzeiger“) entnommen. Preis R. 3.—, gebunden.

auch alles auf gelaufen, wenn der Krieg nicht diese Dauer genommen hätte, an die zu Beginn seiner von uns gedacht hatte. Die Leute vom Bau, also die Schriftsteller und Redakteure, die ihr Leben an manches Ungemach gewöhnt, hätten sich mit den kleinen Menschlichkeiten, auf die sie unter dem Ausnahmezustand bald stehen, abgefunden und nach erreichtem Ziel sie schnell vergessen. Nun aber wurde der Krieg uns zu einer dauerhaften lässlichen Institution und je länger er währt, umso mehr fühlte sich nicht nur die engere Familie der Schreiber, fühlten sich alle, die so oder so mit dem politischen Geschäft sich zu betraffen pflegen, gebremst und eingeschnürt. Dazu kam noch etwas anderes. Nicht hat immer etwas verführerisches. Das sei hier ganz objektiv gesagt, ohne jede Seite, und nur ohne die leiste Reizung zu einem irgendwie gearteten Wortwurf, lediglich als Feststellung einer Erscheinung, die unter Menschen immer wieder anzutreffen sein wird. Wer die Nacht hat zu offen und zu binden, der wird dann vielleicht, ohne, daß es ihm selber bewußt wird, wenn ihm etwas ungewohntes in den Weg läuft, die Versuchung verspüren: das lasse ich gar nicht erst aufkommen. So wurde nach und nach, was anfangs nur die Schärfe eines Berufsstandes gewesen waren, zu einer das Volk in allen seinen Schichten berührenden Angelegenheit. Vielleicht ist das wirklich nicht anders zu machen. Kann sein, daß die Regierung, deren Stand uns gestern Ministerialdirektor Lewald (nebenbei wohl etwas zu formalistisch) vertrat, recht hatte und daß es hier einfach gilt, von zwei Uebeln das kleinere zu wählen. Auch dann blieb der gestrige Ausspruch ihr Wert. Wir halten die mit der Ausübung der Zensur Betrauten nicht für die angemessenen Bonansen, als die sie gestern von mehreren Seiten geschilbert wurden. Genüß wird es unter ihnen, wie überall im Leben, Angehörte geben und zu solcher Sanftierung wenig Gelegenheit. Aber es gibt auch Männer darunter von höher Einsicht und stolzen Gerechtigkeitsdrang und die werden aus den gestrigen vorgebrachten Zensurkuriosen, für die man, wenn man das Fremdwort vermeiden will, ja auch noch einen stärkeren Ausdruck wählen kann, mündes entnehmen können und den nachgeordneten Stellen dringend „zur Nachsicht empfehlen“. Darüber hinaus aber wird die gestrige Debatte von allen, die den gegenwärtigen Zustand als Genunntis in ihrer patriotischen Arbeit empfinden, als eine wahre Wohltat geschätzt werden. Die Deutschen sind in noch immer kein politisches Volk geworden, aber sie sind doch, nicht zum geringsten durch die Ergebnisse dieses Krieges ein stark politisiertes Volk geworden und man hält es auf die Dauer nicht aus, daß von den Fragen, die uns allen auf den Kägeln brennen, mit denen wir kämpfen gehen und wieder aufstehen, überhaupt nicht gesprochen werden darf, daß man auf Herrentitel und Denkschriften angewiesen bleibt und wenn man einmal das Bedürfnis fühlt, sich an eine größere Gemeinschaft von Volksgenossen zu wenden, auf einen Schlaubaum stößt mit der Zeitfrist: Die Erörterung dieser Frage ist unermesslich, oder je nachdenklicher, verboten. Einsmal wenigstens nach 18 Monaten mußte man sich entscheiden und das hat auf eine vorzeigliche und vorbildliche Weise gestern vor allem der Abgeordnete Stresemann besorgt. Er hat zugleich auch die schmerzliche Seite des heutigen Systems aufgewiesen. Daß es auf die Art leicht gehen kann, daß unser Volk von der neuen, der kommenden Entwicklung überfordert wird, daß es eines Tages völlig unvorbereitet vor den unterschiedlichen gewichtigen Problemen steht,

über die zu urteilen es doch berufen ist, unter denen es späterhin arbeiten und wirken soll und auf die sich bei Zeiten einzurichten man ihnen doch wohl Gelegenheit und Frist geben müßte.

Herr Heine hatte in seiner Rede etwas anderes im Auge. Er rief: „Geben Sie uns Freiheit in Wort und Schrift“ und meint dabei vor allem die Möglichkeit zu inneren politischen Auseinandersetzungen. Gerade, wenn wir uns in den Kleinigkeiten des täglichen politischen Lebens frank und frei und demunungslos ausdrücken, würde es uns Höflichkeit Eindrücke machen, wenn wir, sobald es um die großen Fragen nationaler Lebenshaltung ginge, aus dem heißen Drang unserer deutschen Herzen wie eine Mauer uns zusammenschließen. Mo: in Lebensfragen, in den großen Dingen Einmütigkeit und Einheit. Wir sind da doch nicht ganz so optimistisch wie Herr Heine. Vielleicht, wenn man von Anfang an diesen Weg gegangen wäre, hätte er zu dem gewünschten Ziel geführt. Heute, fürchten wir, wird es zu spät dazu. Wir hätten in der Hochstimmung der ersten Zeit, gewissermaßen organisch in solchen Burgfrieden aus freier Wahl vielleicht hineinwachsen können. Heute würde die spät gewählte Freiheit doch wohl den einen oder anderen zum Straußeln verleiten. Aber das sind Zweckmäßigkeitsfragen, über die man immer verschiedener Meinung sein kann. Was die Freiheit der sozialdemokratischen Mehrheit jedem Deutschen aus dem Herzen sprach, das war kein warmes, nationales Pathos, dieses tief aus dem Innern aufwallende Pathos, das das Bekenntnis zum Volk und Vaterland als das ideellste Selbstverständliche behandelte und dem auch gestern wieder randalierenden Herrn Liebknecht — die Tribüne ward hier zur Szene — mit einem verächtlichen Ich tiger erst überließ. Wenn die Sozialdemokratie auch für diesen Weg steht, wird des Strauch bitteres Wort von den zwei Nationen, in die alle modernen Völker zerfielen, für uns Deutsche wenigstens in Zukunft keine Geltung haben.

Und so erzieht die gestrige Aussprache, obwohl sie von manchen unerschrockenen Rednererscheinungen den Schreiber zog, doch wieder den Segen dieses heiligen, deutschen Krieges.

In der von uns angezogenen Rede gab der Ministerialdirektor Lewald gestern die Erklärung ab, daß eine geschliche Festlegung erfolgen solle, wann die Gewerkschaften nicht mehr als politische Vereine zu betrauten sind. Dazu erklärt der „Korrespondent“: Diese Zusammenfassung ist bereits vor einigen Wochen gegeben worden. Sie galt aber als streng vertraulich. Das Reichsvereinsgesetz wird dahin abgeändert, daß die Gewerkschaften nicht mehr als politische Vereine erklärt werden können. Die Absicht, die Vorlage schon in der jetzt verflochtenen Lage des Reichstages zu verabschieden, ist lediglich dadurch verhindert worden, daß Ministerialdirektor Lewald erkrankt war, weshalb die Vorlage nicht mehr rechtzeitig fertiggestellt werden konnte. Sie wird dem Reichstage aber im März zugehen. Die Regierung hat aber daran die Bedingung geknüpft, daß weitergehende Beschlüsse nicht gefaßt werden.

### Die Sozialdemokratie vor der Entscheidung.

Am 17. Januar hat der Minister des Innern v. Vorbell im Abgeordnetenhause, als er die Absichten der Regierung bezüglich der Wahl-

reform, die in der Thronrede erst einen vorläufig umschreibenden Ausblick gefunden hatten, näher erläuterte, an das Verhalten der Sozialdemokratie am 4. August 1914 die Erwartung geknüpft, daß auch die weiteren Folgerungen von ihr gezogen würden und daß die Parteimehrheit im Frieden in nationalen Lebensfragen ihren Platz an der Seite der übrigen Parteien suchen würde. Ganz dieselben Anschauungen werden in der neuesten Nummer der sozialistischen Monatshefte von dem auf dem äußersten rechten Flügel der Partei stehenden Sozialdemokraten Wilhelm Kolb in einem Aufsatz mit der Ueberschrift „Die deutsche Sozialdemokratie vor der Entscheidung“ vertreten. Was Kolb hier ausführt, ist freilich nichts Neues, denn es sind derartige Auslassungen von ihm schon aus einem süddeutschen Blatt bekanntgeworden. Aber nach jener Aeußerung des preussischen Ministers des Innern gewinnen solche von so beachtenswerten Seiten wiederholt vorgebrachten Darlegungen doch eine erhöhte Bedeutung. Kolb will das in der Kriegszeit oft gehörte Wort von der Reorientierung im Innern auch auf die eigene Partei angewandt sehen, denn er kann in der am 4. August 1914 eingeleiteten Politik der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion nichts anderes erblicken als eine Reorientierung, „aufgebaut auf dem nationalen Gemeinschaftsinteresse, das die Sozialdemokratie aufs lebhafteste zu vertreten berufen war“. Das habe auch die Öffentlichkeit erwartet. Doch begnügt sich die Partei zunächst mit der Formel, jener Bevollmächtigungsbefehl sei lediglich die Erfüllung des wiederholt abgegebenen Versprechens von selber gewesen, das Vaterland im Augenblick der Gefahr nicht im Stich lassen zu wollen. Man habe sich nun weiter von den Ereignissen weichen lassen. So konnte sich doch wieder eine Opposition erheben, und die anfänglich keine Minderheit gegen die Bevollmächtigung sei immer mehr angewachsen. Die Behauptung, die Partei habe ihre internationalen Grundzüge verlegt, sei eine bloß Verharmlosung des Tatbestandes, denn alle Versuche, mit den Sozialisten der andern kriegführenden Staaten Fühlung zu bekommen, seien längst gescheitert. Nun ganz etwas anderes handelt es sich vielmehr bei der Meinungsverschiedenheit zwischen Reichheit und Minderheit. Wichtiger als die Parteientreue sei die politische Energie, nämlich die Einheitsfront des Vorgehens aus einer übergeordneten politischen Gesamtsicht heraus“. Daran hat nach Kolb die Mehrheit es fehlen lassen. Er sagt:

„Sie hat vielmehr, in vollständiger Fingel an Augenmaß, gar verjährt, der Minderheit den Wind aus den Segeln zu nehmen, und eben dadurch deren Schwäche besorgt. Die Ursache des bestehenden Konflikts wurzelt nicht in dem für und Wider der Kriegsbewilligung, sondern in zwei einander diametral entgegengesetzten Theorien über die soziale Entwicklung, von denen jede ihr besonderes politisches System bedingt.“

Kolb zieht daraus die Folgerung, daß die Grundzüge der Meinung ausgegeben und auf dem nächsten Parteitag preisgegeben werden. Staatsrats Taktik, es nicht auf einen Konflikt mit den herrschenden Klassen ankommen zu lassen, würde zu einer Katastrophe führen, aber nicht für die bürgerliche Gesellschaft, sondern für die Sozialdemokratie selbst. Die Gewerkschaften haben“, so schließt Kolb seine bemerkenswerten Ausführungen, „den utopischen Radikalismus überwunden. Die Sozialdemokratie muß ihn auch überwinden. Die politische Zukunft der deutschen Arbeiterschaft fordert gebieterisch eine klare Entscheidung.“

### Zum Lebensmittelwucher.

Die gerechte Strafe.  
p. Frankfurt a. M. 18. Jan. Weil der Händler Maxus Wolfsthal, hier, Penauer-Landstraße 21, Mißo, den er zu 1,35 Mk. eingekauft hatte, im Großhandel zu 1,70 bis 1,90

Mark weiterveräußerte, wurde ihm durch den Polizeipräsidenten jeglicher Handel mit Gegenständen des täglichen Bedarfs untersagt, sowie jegliche mittelbare oder unmittelbare Beteiligung an solchem Handel.

### Mannheim.

#### Gültigkeit der Höchstpreise.

Vor einigen Tagen ging die Nachricht durch die Presse, daß nach einer Entscheidung, die das Reichsgericht in einem Verfahren gegen eine Wursthändlerin in Hannover gefaßt habe, von den Gemeinden Höchstpreise nur für direkte Erzeugnisse festgelegt werden könnten. Demgegenüber wird hiermit festgestellt, daß in dem inwärtigen seinem Wortlaut nach bekannt gewordenen Reichsgerichtsurteil in der bet. Angelegenheit kein Wort enthalten ist, das zu der erwähnten Aufassung begründeten Anlaß geben könnte. Nichts steht nach wie vor außer Zweifel, daß die von den Gemeinden und Bezirksbehörden festgesetzten bzw. festzusetzenden Höchstpreise sich nicht allein auf die im Bereich ihrer Verwaltung hergestellten, sondern auch auf die von auswärts eingeführten inländischen Erzeugnisse erstrecken.

### Aus Stadt und Land.

Mannheim, den 19. Januar 1916.

### Mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet

Offizier-Stellvertreter Franz Schmidt, 24. Inf.-Reg. 10, Inhaber der badischen Verdienstmedaille, anlässlich der letzten Monate am Hartmannsweilerhof, der bei der Süddeutschen Dolmetschergesellschaft tätig ist.

### Johann Daniel Otto †.

Johann Daniel Otto, der älteste aktive deutsche Feuerwehmann, ist am 10. Jan. d. J. infolge eines Unfalls gestorben. Der „Alte Otto“ fiel im Bezirksamtgebäude eine Treube herab und erlitt eine Schädelverletzung. Johann Daniel Otto ist einer unserer ältesten Stadtbürger aus dem Leben geschieden.

Als zum Jahre 1838 mußte man auf dem Gebiete des Feuerlöschwesens, von einer noch mangelhaften Ausbildung, einer geschulten Mannschaft in Mannheim, wie in allen Gemeinden Badens, nichts. Was in jener Zeit gefehlt, entsprang dem Gebote der Staatsgewalt. Erst im Jahre 1839, als die „Schwefelkugel“ ausbrannte, bekam das Feuerlöschwesen in Mannheim eine andere Gestalt. Der Stadtrat forderte die Bürger zum Eintritt in die zu errichtende Bürgerfeuerwehr — genannt Rotblauen (rote Hosen) — auf, welche einen festen Kader hatte. In dieser jungen Wehr zählte auch Johann Daniel Otto, geb. den 18. September 1825. Wenn auch die Organisation der damals errichteten Löschmannschaft nicht den Anforderungen einer tüchtigen Feuerwehr entsprach, so war doch der Anfang dazu in der Korporation der sogenannten „Rotblauen“ gemacht. Leiber stand die Wehr langsam dahin und noch wenigen Jahren war sie ganz verschwunden, die Bürgerwehr war ihr abgetrennt und von oben sollte die nötige Unterstützung. Das entscheidende Unglück des Karlsruher Theaterbrandes am 28. Febr. 1847, das 63 Menschen das Leben gekostet hatte, brachte in verschiedenen Kreisen der Bürgerschaft in Mannheim den Entschluß zur Reife, eine Umgestaltung des Feuerlöschwesens herbeizuführen, und zwar durch die Bildung eines freiwilligen und durch regelmäßige Uebungen geschulten Feuerwehrcorps. Im Darlaß bei Karlsruhe war bereits am 27. Juli 1846 eine freiwillige Feuerwehr begründet worden. Beim Theaterbrande in Karlsruhe fand das noch junge Corps mit einer Spritze Gelegenheit, sein Können zu zeigen.

Unterdessen lagte der damalige Oberbürger-

lapelle und die alte Residenz „Siglarde“, in der heute die hohen Gerichtsbarkeit und Staatsämter untergebracht sind. An der Bergseite des Monarchen, die Residenz des Metropolitens der Schwarzten Wege.

Hier befinden sich die Gräber der Derriderfamilie und oben, auf dem abragenden Felsen, erhebt sich das von einem Eisengitter umgebene Glänke Mausoleum, die Ruhestätte des Gründers der Dynastie, Kadika Danilo. Es wurde nach den Einwänden der Königin Selena von Italien errichtet.

Ob schon hatte ich von der Derriderfamilie des regierenden Fürsten gehört, daß er sich zur abendlichen Zeit auf die Terrasse seiner Residenz hinaussetze und es um diese Zeit jeden seiner Unterthanen gefastet sei, vor ihm mit einem Hut liegen zu erweisen. Obwohl es schon ziemlich spät war, als ich dort vorüberkam, war die Terrasse noch leer.

So ging ich einweilen weiter, um auf dem Rückweg mein Bild nochmals zu verändern. Der Abendstern blinkte schon über den Hämmen, als ich wieder an Niklos Palais vorbeikam, und richtig: da stand schon eine Gruppe unter der mächtigen Platanen. Nur einer sah auf einem einfachen Stuhl — Fürst Nikolaus, der hier nach homerischer Art Street schliefte und Recht sprach. Es waren vielleicht zehn Menschen um ihn herum und etwa ebenso viele barocken abseits stehend ihres Korzules. Neben dem Fürsten genarrte ich eine hohe, hingeliegene Frauengestalt in lichtgrünem Kleide, deren abnehmendes Haar, blaue Augen und dunkle Brauen die Merkmale ausfallender Schönheit boten.

Es war die Erbprinzessin, die, wie man schon

damals in Dolmosen erzählt, hier dauernde Beirathung in ihrer romanischen Daurat und barockartigen Umgebung nicht gekannt und bei der idyllischen Idylle des Ziergärtens des gewöhnlichen Kammer mit dem Titel des Wajanten auch schon abgestellt haben soll. Eben wurde ein Briefsteller vom diensttuenden Offizier vorgelesen. Ich stellte mich dahingehend hin, um von dieser merkwürdigen Sitzung nicht zu vermissen. Und schon am Beginn fand ich alles das bestätigt, was von wohl eindrucksvollsten, jedoch der momentanen Stunde gewiß nicht mächtigen Ballansichten über diese Andlungen im Abendlande überreicht wurde. Dieser erzählt worden ist: wie erregend die einfache und zwanglose Weise ist, in welcher die Gespräche zwischen dem Fürsten und seinen beiden Montenegroern geführt werden und mit welcher glückseligen Anklage sich der arme Bauer oder Hirte nach solcher Unterredung von seinem bis zur Kögterei verdrachten Gockodan wieder entferne.

Nach heute was nicht anders; ja, ich glaube sogar, daß damals der Fürst meine Gegenwart sofort wahrnahm und freilich diesen Handlung einen ganz besonderen Eindruck und ungepungenen Anstich geben wollte. Denn als der vorhin erwähnte Briefsteller durch längere Zeit dem Fürsten und Jurens seines Herrschers fortwährend handelte und von der Wichtigkeit seiner Entscheidung augenwärtlich nicht zu überzeugen war, wurde er von ihm mit einer in den südländischen Klimaten sehr geläufigen, und Deutsch aber aus unerschütterlichen Gründen unangenehm zu überhebenden Wendung abgelehnt, die sonst an Eindeutigkeit nichts zu wünschen übrig ließ.

Nach und nach löste sich die Schaar der Mühseligen und Bedrüben, die Niklos Herrschaft angegriffen hatten. Bei den übrigen dauerte die Andlung nicht länger als höchstens fünf Minuten.

Und ich fand noch immer da und obau, von den Vorgängen da oben völlig gefesselt, nicht, daß ich in meinen überdimensionalen Breches, die mit nach den Berührungen verlässlicher Freunde das Ansehen eines Ritterroschen verleihten, auch weiterhin schäbigen Wertpunkt auf dem letzten Plage blühte.

Da hätte ich plötzlich meinen Arm berührt und ich mich um. Es war einer der Offiziere mit der Aufforderung, mich zum Fürsten zu begeben, dessen Bild der einzige Fremde zu dieser Jahreszeit nicht entgangen war. Meinen Stillewis auf mein nicht hoffähiges Gewand tat der Offizier mit der Antwort kurz ab: „Et — to mlak nis — heidemo!“ (Aha, das macht nichts, geben wir!).

Einige Stufen hinauf, noch wenige Schritte und ich stand vor dem Herrscher eines kleinen Reiches, das dem großen Europa schon so viel aufzuhalten gegeben hat, und der uns heute als Feind gegenübersteht.

Ich machte einen wunderbaren Hofnids und zog mein schönes Kägelbüchel. Nikla betrachtete mich, an einer dicken schwarzen Zigarre saugend, längere Weile mit sehr wohlwollendem Blick, so daß ich Zeit gewann, mir den Mann, mit dem ich mir vorgenommen hatte, Freundschaft zu schließen, näher zu betrachten.

Sämtliche Bilder und Karikaturen, die ich früher von ihm gesehen hatte, kimmten; jeder seiner Züge erinnerte mich an irgendeines derselben. Remotlich der moßige Kopf mit den

Konturen eines Handvogels auf ebenso massigen Waden über einem monumentalen Korpus, das bis ins Innerste des Gehirns dringende mächtige und zugleich verblögende Auge, die schwere, willensreiche Poie, machen Nikla zu einem dankbaren Vorbild für den Richter. Er fragte damals den langen Waidwender der Montenegroer zu Waidwender und hohen Radhieseln. Nikla ganz einmündig fand ich einige Worte seines Geistes illustriert — ich sah sogar an manchen Beispielen trotz der Dämmernung blutige Widen.

Enblich leitete der Fürst ein verächtliches Gespräch in deutscher Sprache ein mit der Frage nach Name, Stand und Reichthum. Ich lag fröhlich drauf los, ich wäre seit Jahren Gutbesitzer in der Herzogovina. Und da brach er mit den Worten: „Et — da müssen Sie doch reichlich können?“ sofort ab und legte das Gespräch in dieser Sprache fort.

Daß ich Montenegro bereits früher aus Interesse an Land und Leuten besucht hatte, qualifizierte der Fürst mit einem beifälligen Reigen des Kopfes. Mein Aufsatze, mein Gut lag in Trebinje gelegen, inkommierte ihn übermäßig, und ich sah es bestätigt, daß Fürst Nikla, der des öfteren unerwartet dorthin reisen soll, um mit dem Senzer „O moja Trebinja!“ wieder schmaulen, diesen Gebietsvermerk noch immer nicht verlämmer hat.

Da stellte er ohne Ueberdang die unerwartete Frage, wie man bei mir zu Hause über die montenegroische Herrschaft urtheile. Und da fand ich, wie mancher Mann bei den ungelegenen Gelegenheiten, der Dofe.

Man schätzte sie bei uns als ein nammentlich infolge seiner perfekten Tapferkeit, Genüß-



# Handels- und Industrie-Zeitung

## Satzungsentwurf

### für einen zu gründenden Zentralverband für die Interessen der Deutschen Getreideeinfuhr.

Nach dem uns vorliegenden Satzungsentwurf führt der Verein den Namen „Zentralverband für die Interessen der Deutschen Getreideeinfuhr“. Der Sitz ist Hamburg. Als Zweck des Verbandes wird die Wahrung der gemeinsamen Interessen seiner Mitglieder bezeichnet. Dazu gehört auch die Ausschaltung ausländischer Handelsgebräuche und Schiedsgerichte und — soweit angängig — deren Ersetzung durch entsprechende deutsche Einrichtungen sowie die jeweilige Anpassung der Verträge an die Veränderungen des Verkehrs. Zur Förderung der genannten Zwecke soll die Unterstützung durch den deutschen Handelsrat und ein Zusammenwirken mit dieser Körperschaft erstrebt werden. Deshalb sollen nach § 16 der Präsident und der Generalsekretär des deutschen Handelsrates oder deren Stellvertreter Einladungen zu allen Mitglieder- und Ausschussversammlungen des Verbandes erhalten.

Mitglieder können werden: alle in Deutschland ansässigen handelsgerichtlich eingetragenen Handelsgesellschaften und Einzelkaufleute sowie eingetragene Genossenschaften, welche die Einfuhr von Getreide, Stielen, Futtermitteln und verwandten Artikeln aus dem Auslande betreiben oder vermitteln oder an dieser Einfuhr ein Interesse haben; der Erwerb der Mitgliedschaft ist auch Einzelpersonen gestattet, die nicht Inhaber oder Teilhaber eingetragener Firmen bzw. Organe oder Angestellte einer Handelsgesellschaft oder Genossenschaft sind, sofern sie nur an der erwünschten Einfuhr ein Interesse haben. Jedes Mitglied hat eine Aufnahmegebühr von 50 Mark und einen Jahresbeitrag von 50 Mark zu entrichten.

Sobald die Gründung des Zentralverbandes erfolgt ist würde das Vorgehen des letzteren nach dem Vorwort zum Satzungsentwurf etwa wie folgt zu denken sein:

#### a) hinsichtlich der Lapiata-Verträge:

Da Verhandlungen mit der Gesamtheit der Lapiata-Abfaher bis zum vollzogenen Friedensschluß kaum möglich sein werden, da es aber für die schändliche Wiederaufnahme der Getreideeinfuhr nach Deutschland erforderlich ist, schon im Moment des Friedensschlusses ein Vertragsformular bereit zu haben, das eine brauchbare Grundlage für neue Kläue bildet, so wird der Ausschuß des Zentralverbandes sich sofort über einen provisorischen deutschen Vertrag für argentinische Teilladungen einigen müssen, dessen Vorlage der Berliner Verein, wie oben ausgeführt, übernehmen hat, und der vor allem ein deutsches Schiedsgericht vorsehen müßte. Und die Mitglieder des Zentralverbandes müßten durch Beschlüsse ihres Ausschusses verpflichtet werden, Teilladungen von argentinischem Getreide bis auf weiteres nur auf dieser Grundlage, jedwafis aber nur mit deutschem Schiedsgericht, zu kaufen. Sollten nun die Abfaher nicht gewillt sein, diesen provisorischen Vertrag als dauernde Geschäftsgrundlage anzuerkennen, so müßte der Ausschuß des Zentralverbandes — im Einvernehmen mit der Getreidekommission des Handelsrates — eine Konferenz mit den argentinischen Abfahern abzurufen, um auf derselben — unter Vorsitz der bewährten Führer des Handelsrates — ein den Deutschen und den Argentinern genehmes definitives Kontraktformular zu vereinbaren.

Auf dieser Konferenz wäre dann gleichzeitig auch ein deutsches Vertragsformular für Ladungen zu vereinbaren, damit den Deutschen zumindest die Möglichkeit geboten ist, auch ganze Ladungen von argentinischem Getreide auf Grundlage eines deutschen Vertrages zu kaufen, und es steht zu erwarten, daß die Mühlen und Händler von dieser Möglichkeit immer den Gebrauch machen werden, wenn sie Ladungen zur eigenen Verarbeitung, bzw. zur Ablieferung an den deutschen Konsum, kaufen, und nicht mit der Absicht, sich die Option eines Wiederverkaufs an das Ausland vorbehalten.

#### b) hinsichtlich aller anderen englischen Verträge:

Diese kommen hauptsächlich für Bezüge aus Nordamerika und Südamerika in Frage, also aus Gebieten mit einer englisch sprechenden Bevölkerung, die wahrscheinlich in ihrer Mehrheit der deutschen Sprache unkundig ist. Deshalb dürfte es sich nicht empfehlen, diesen Abfahern ebenfalls jetzt Verträge in deutscher Sprache zuzumuten.

Es dürfte vielmehr ratsam sein, im Verkehr mit diesen zunächst englische Verträge beizubehalten, und in denselben nur die gegenwärtige Londoner Schiedsgerichtsklausel durch eine neue Klausel zu ersetzen, die deutschen Schiedsgericht festlegt. Es dürfte dann dem Ausschuß des Zentralverbandes nicht schwer fallen, unterstützt von den persönlichen Beziehungen seiner Mitglieder zu den führenden Abfahern der genannten Produktionsländer, im Wege freundschaftlicher Verhandlungen die Einfügung dieser deutschen Schiedsgerichtsklausel in die bestehenden Verträge durchzusetzen, denn

1. finden auf Grund dieser Verträge erfahrungsgemäß Arbitragen überhaupt nur sehr selten statt (weil zufolge der Zertifikate Qualitätsgarantien der Abfaher fortfallen), so daß die Veränderung des Arbitrageparafs keine schwerwiegende Neuerung für die Abfaher bedeutet, und
2. gibt es in den genannten Produktionsgebieten ja auch etliche Abfaher deutschen Ursprungs, die zum Teil bereits das Verlangen nach Eingesprächen haben, die mit Anwendung die-

sprochen haben, und die mit Anwendung dieser neuen Klausel natürlich vorzugehen würden, denen dann aber die übrigen nachfolgen müssen, zumal wenn die Deutschen bei jedem einzelnen Kauf die Anwendung der deutschen Arbitrageklausel anfordern.

Dieses werden die ersten Aufgaben des Zentralverbandes sein; aber es ist wohl anzunehmen, daß sich ihm gleichzeitig — anlässlich der zuwägen Aufstellung eines neuen Zolltarifs, anlässlich des Abschlusses neuer Handelsverträge, und anlässlich des Entwurfes neuer Konnossementsformulare (denn daß wir im internationalen Seeverkehr künftig auch in sehr vermehrtem Maße die Anwendung deutscher Konnossementsformulare fordern, ist doch nur eine Selbstfolge aller anderen Bestrebungen) — vielseitige sonstige Gelegenheiten bieten wird, um sich für die Interessen des deutschen Getreideeinfuhrhandels und der deutschen Mühlenindustrie einzusetzen!

## Ausfuhrschwierigkeiten.

Aus den Kreisen der deutschen Exportindustrie werden vielfach Klagen über die Ausfuhrverbote und deren Handhabung seitens der Behörden berichtet werden. Beklagt wird einmal die Strenge, mit welcher manche Ausfuhrverbote durchgeführt werden, sodann vor allem auch die Verzögerungen bei Ausrückung der Ausfuhrbewilligungen. So berechtigt diese Klagen vom Standpunkt der einzelnen Firma häufig auch sein mögen und so schwer auch einzelne Industriezweige durch behördliche Eingriffe getroffen werden, so ist doch niemals zu vergessen, daß wir im Kriege leben. Es ist den Fernsehenden meist ganz unmöglich zu übersehen, inwieweit diese oder jene strenge Maßnahme im Interesse einer gesicherten Landesverteidigung erforderlich ist. Auch die viel belagte Verzögerung bei Erledigung der Ausfuhranträge, die sich zweifellos noch einschränken ließe, ist nicht selten unvermeidlich, besonders, soweit eine Ausfuhrbewilligung nur gegen Kompensation gestattet werden kann, oder die Verbindungswege im Besondere landesweit sind. Daß übrigens diese Schwierigkeiten keineswegs nur für das Deutsche Reich bestehen, sondern daß auch das „moerbeherredende“ England gezwungen ist, seinem auswärtigen Handel starke Dammeschräuben anzulegen, dürfte in diesem Zusammenhang nicht uninteressant sein und vielleicht manchem zum Bewußtsein bringen, daß es eben vor allem die unerbittlichen Notwendigkeiten des Krieges sind, die den Weltmarkt so sehr belasten. Im folgenden sei der Bericht eines englischen Ausfuhrhändlers an einen seiner Ausfuhrvertreter wiedergegeben, der der „Köln. Ztg.“ zur Verfügung gestellt worden ist. Es heißt darin u. a.:

Gegenwärtig sind erhebliche Verzögerungen in der Ausrückung von Aufträgen unvermeidlich, sie sind hauptsächlich verursacht durch die Verfügungen der Regierung, Mangel an Rohstoffen und Arbeitskräften. Das Verbot der Ausfuhr von Kriegsbedarf, Lebensmitteln und dergl. berührt uns kaum, aber die Beschränkungen, denen das Ausfuhrgeschäft im allgemeinen unterworfen ist, bilden ein schweres Hindernis. Ohne besondere Erlaubnis der Regierung darf überhaupt nichts ausgeführt werden, die Erlangung der Erlaubnis nimmt gewöhnlich 3 bis 6 Wochen in Anspruch, und da sie nur für kurze Zeit gültig bleibt, verfällt sie häufig, ehe die Ware verschifft werden kann. Während der Zeit für die Erlangung einer neuen Erlaubnis entstehen dann Lagerkosten, falls die Ware bereits nach dem Verschiffungshafen geleitet wurde. Eine weitere große Schwierigkeit bieten die Vorschriften der Bahnen. Vor dem Krieg konnten wir Waren nach dem Verschiffungshafen abrichten und dort in den Lagerhäusern der Bahnen für die Dauer von 4 Wochen kostenfrei unterbringen, hatten also Zeit, um eine ausreichende Menge von Waren für eine löhrende Verschiffung zusammenzuheben. Jetzt verlangen die Bahnen die Angabe des Dampfers, auf dem die Waren verfrachtet werden sollen, ehe sie die Waren überhaupt annehmen, und berechnen Lagerkosten nach Ablauf von 24 Stunden. Falls die Bahnen gerade große Truppentransporte zu bewältigen haben, steigt der Güterverkehr mitunter für 6 bis 12 Tage ganz. In den Lagerhäusern haben sich solche Mengen von Gütern angesammelt, daß manche nicht gefunden werden können, wenn der Dampfer Schiff macht. Dies verursacht dann weitere Lagerkosten. Die Zollbehörde verlangt eine bis ins einzelne gehende Erklärung über den Inhalt jedes Ausfuhratandes mit genauer Angabe des Reingewichts und Wertes. Täglich kommt es vor, daß sie ohne vorherige Mitteilung Klagen über sich von der Richtigkeit der Inhaltsangabe zu überzeugen. In diesen Fällen hat der Verfrachter dazu noch eine Gebühr von 5 bis 10 s zu entrichten. Für Kriegszwecke bedarf die Regierung so großer Mengen von Rohstoffen, daß für den einheimischen und Ausfuhrbedarf nicht genügend übrig bleibt. Da sich über 3 Millionen Leute haben anwerben lassen und wahrscheinlich eine gleiche Zahl mit der Erzeugung von Schießbedarf beschäftigt ist, fehlt es allenthalben an gelerntem und ungelernem Arbeiter, überdies sind die Löhne und der Preis von Kohle und anderen Rohstoffen erheblich gestiegen.

#### Ausfuhrverbotverletzung der Walddrahtwerke.

WTB Köln, 18. Jan. Die heutigen Verhandlungen der Deutschen Drahtwalzwerke haben zum Zusammenschluß für den gemeinsamen Verkauf von Walddraht nach dem Auslande geführt. Der Verkauf erfolgt von morgen ab durch die Deutschen Drahtwalzwerke A.-G. Düsseldorf. Der Walddrahtpreis im Inlande wird von der Konvention in der bisherigen Höhe von Mk. 150 für

1000 kg für Lieferungen im ersten Halbjahr 1916 bis auf weiteres beibehalten.

#### Weitere Tagungen der Eisenverbände.

Heute tagt die Vereinigung für Drahtfabrikate. Bei der in Aussicht stehenden Festsetzung der Verkaufspreise für das zweite Vierteljahr werden die Inlandspreise, die erst im Oktober um 10 Mark erhöht worden sind, voraussichtlich unverändert bleiben. Dagegen ist bei den Auslandspreisen eine abermalige beträchtliche Erhöhung zu erwarten.

Am 20. Jan finden die Mitgliederversammlungen des Roheisenverbandes und des Stahlwerksverbandes statt, die jedoch nur die übliche Tagesordnung zu erledigen haben.

Im Anschluß an die Mitgliederversammlung des Stahlwerksverbandes werden ebenfalls morgen die Stabeisenwerke tagen, um den endgültigen Abschluß der Aushandlungsverhandlungen für Stabeisen zustande zu bringen. Der am 5. Januar gewählte Ausschuß hat seine Arbeiten beendet, sodafs der Verhandlungsvertrag morgen unterzeichnet werden kann. An dem Zustandekommen der Vereinigung ist um so weniger zu zweifeln, als inzwischen ihre Tätigkeit im Verein mit der von der Regierung errichteten Aushandlungsstelle bereits begonnen hat.

Dagegen sollen die zwischen den Röhrenwerken geführten Verhandlungen über die Bildung einer Verkaufsvereinigung für Ausfuhr zu keinem Ergebnis geführt haben. Schließlich einigte man sich auf die Wahl eines Vertrauensmannes, dem es obliegt, die Ausfuhr zu überweisen. Man hofft auf diese Weise dasselbe zu erzielen, was in den anderen Zweigen der Eisenindustrie durch die Bildung besonderer Vereinigungen für die Ausfuhr erreicht werden soll.

#### Mannesmannröhren-Werke, Düsseldorf.

Die Gesellschaft trat in Ebingen bei Hockingen an Rhein große Geländekäufe im Betrage von über einer Million zu einem Preise von etwa 5000 M. für den Morgen vorgenommen. Es wird beabsichtigt, dort ein Hochofenwerk mit sechs Hochofen zu errichten. Die Mittel für die Neuanlage waren schon vor dem Kriege gelegentlich der Fusion der Schulz-Knaufwerke mit der Gesellschaft in Höhe von 14 Millionen Mark bereitgestellt worden.

#### Rheinisch-westfälisches Kohlenyndikat, Essen a. d. Ruhr.

(WTB. Essen, 18. Jan. (Nichtamtlich.) Das Rheinisch-westfälische Kohlenyndikat berief am 24. Januar eine Versammlung der Zechenbesitzer ein, in der nach Erledigung der verschiedenen Fürsorgearbeiten die abhänghch bei Jahresbeginn zu erfolgen hat, eine unzeitige Verringerung sämtlicher Verkaufsbedingungen vorgenommen, die Richtpreise für die Zeit ab 1. März festgesetzt und die Verträge mit den Kohlenhandlungsgesellschaften vorgelegt werden sollen.

#### Kriegswirtschaftliche Maßnahmen, Bundesratsverordnungen usw.

##### Die Einschränkung der Herstellung von Süßigkeiten.

Die Bundesratsverordnung über die Beschränkung der Herstellung von Süßigkeiten vom 16. Dezember 1915 nebst der Ausführungs-Bekanntmachung vom 30. Dezember 1915 bedeutet nicht bloß eine sehr einschneidende Maßnahme für die Konfitüren-Industrie, sondern auch eine sehr schwierige Rechtsvorschrift für die praktische Durchführung, zu welcher die „Zucker-Zuteilungsstelle für das Deutsche Süßigkeiten-Gewerbe“ in Würzburg (unter Verwaltung der Vereinigung Deutscher Zuckerwaren- und Schokoladen-Fabrikanten i. V.) gebildet wurde.

Der Zweck der Verordnung ist die Einschränkung des Zuckerverbrauchs für die Herstellung von Süßigkeiten (Konfitüren) im Jahre 1916 um die Hälfte des Verbrauchs im Normaljahr vom 1. Oktober 1914 bis 30. September 1915. Ueber die gewerblichen Kreise, die von der Vorschrift betroffen werden, besteht offenbar noch viel Unklarheit. Kurz gesagt soll die Fabrikation der „Süßigkeiten“ d. i. der Konfitüren (im handelsüblichen Sinne) um die Hälfte ihres Umsatzes beschränkt werden. Nicht getroffen werden die Betriebe der Konfitüren, die nur Backwaren u. dergl. machen, dann der Kek-, Wafl- und Lebkuchen-Industrie, ferner die Fabrikation der Früchte-u. Obstkonserven, des Kunsthais, der Lakritzenwaren, der Marzipan-, Malakons- und Nougat-Rohmassen, der Huskentrüpe, der Kuchenschäumer und endlich auch nicht die Fabrikation der einfachen Schokoladen (auch mit Zusatz von Gewürzen, Mandeln, Nüssen u. dergl.).

Wenn aber demartige Betriebe nebenher noch Konfitüren herstellen (z. B. Zuckerwaren, auch medizinische Bonbons, Dragées, Pralines, Fondants, Marzipansachen, Christbaum- oder Oster-Zuckerwaren), so fallen sie nicht bloß mit diesem Teil des Betriebs nachteilig unter die Beschränkung (Kontingenterung) um die Hälfte, sondern mit ihren sämtlichen Zuckerbezügen auch unter die Kontrolle.

Die Kontrolle ist nämlich aufgebaut auf den Gedanken der Bezugsscheine einseitig und der Zwangs-Buchführung andererseits. Die Bezugsscheine werden von der Zucker-Zuteilungsstelle in Würzburg auf Antrag und nach Einzahlung einer Gebühr von 10 Pfg. pro de angestellt und zwar jeweils für die einzelnen Bezüge oder höchstens für zeitlich beschränkte Lieferungs-Scheine. Für das ganze Jahreskontingent werden Bezugsscheine nicht auf einmal ausgestellt. Die Ausnutzung des Kontingents ist zwar in der Verordnung nicht auf eine zeitliche (etwa monatliche) Einteilung gebunden; einer fokozierten Ausbeutung

ist aber außer durch die natürlichen Schranken auch dadurch entgegengebeit, daß die Zucker-Zuteilungsstelle in Würzburg zunächst bis zur Feststellung der Kontingente, was bei dem außergewöhnlichen Umfang der Arbeit noch einige Zeit in Anspruch nehmen wird — nur über Zuckeranfragen, die dem normalen Bedarf der nächsten Zeit im Rahmen des Kontingents entsprechen, Bezugsscheine ausgibt.

Die Zwangs-Buchführung schreibt nur eine einfache Uebersicht der Bezüge, des Verbrauchs von Zucker und der bezugsstellten Fabrikate vor; das Schema hierfür ist in der Bekanntmachung vom 30. Dezember 1915 angegeben und kann von jedem Fabrikanten selbst leicht angelegt, allenfalls von Druckereien besorgt werden. Die Einträge erfolgen zweckmäßigerweise jeweils in Wochenabschnitten.

Die „Erklärungen“, welche für die Kontingenterung die Grundlagen bilden, sind die Formblätter, bei allen deutschen Handels- und Handwerkskammern, bei den Fachvereinen der Konfitüren-Industrie und endlich bei der Zucker-Zuteilungsstelle in Würzburg erhältlich. Ausdrücklich sei aber darauf hingewiesen, daß einfache Konditoreien (mit reinem Backbetrieb), ferner reine Konserven-, Schokoladen-, Lakritzen-, Marzipanmassen-, Keks-, Konserven-, Schokoladen-Fabriken überhaupt nicht unter die Verordnung fallen, also auch keine Erklärungen abgeben müssen.

## Warenmärkte.

### Bedeutende Verdingung von Abfallpapier.

Bei einem Verlaufe von 950 000 Kilo Papierabfällen, welche sich in der Reichsdruckerei Berlin vom 1. April 1916 bis zum Ende des Monats März 1917 ergeben, beteiligten sich Firmen aus Berlin, Frankfurt a. M., Lübeck, Leipzig, Hannover usw., sowie von Süddeutschland, Rheinland und Westfalen. Hatte man bei der festen Stimmung am Papiermarkt schon mit hohen Preisen gerechnet, so übertrafen die abgegebenen Gebote doch noch die Erwartungen, sie wiesen übrigens Preisunterschiede von 200—250 Prozent auf. Die höchsten Gebote stellten sich für je 100 Kilo folgendermaßen: 120 000 Kilo unbedruckte, gelbliche holzschnitthaltige Postkartenabschnitte Mk. 15,35, 112 000 Kilo unbedruckte farbige Abschnitte von holzschnitthaltigen Papier M. 13,25, 3000 Kilo unbedruckte gelbliche Abschnitte von Norm. 60 Mk. 28,62, 6000 Kilo weiße Lumpenpapierabschnitte Mk. 40,00, 48 000 Kilo weiße Abschnitte von holzschnitthaltigen Papier M. 28,45, 12 000 Kilo farbige desgl. M. 16,77, 21 000 Kilo weiße desgleichen von holzschnitthaltigen und gummierten Abschnitten Mk. 15,51, 390 000 Kilo bedruckte u. beschriebene Altpapier usw. M. 10,15, 100 000 Kilo Einwickel- und Packpapier M. 8,76, 7000 Kilo bedruckte und erweiterte holzschnitthaltige Postkarten M. 13,28, 1000 Kilo Postanweisungen M. 16,62, 10 000 Kilo Perforierabfälle Mk. 5,20, 70 000 Kilo wenig bedruckte Abschnitte von holzschnitthaltigen weißem Papier Mk. 20,06 und 50 000 Kilo desgl. von Lumpenpapier Mk. 20,00.

### Pariser Effektenbörsen.

PARIS, 18. Jan. 1916. (Kassa-Bericht.)		18. 17.	
3% Französ. Rente	82,15	Waltoff-Fabrik	—
3% Spanier Rente	80,75	La Naphte	—
3% Russen v. 1906	61,30	Tauis	10,40 10,25
3% Russen v. 1909	—	Rio Tinto	10,60 10,42
3% Türkei	—	China Copper	86
Banque de Paris	—	China Copper	305 305
Grail Lyonnaise	—	Yuba Copper	470
Unif. Parisienne	—	Tharsis	140 150
Suez-Kanal	—	de Suez	—
Thomson Houston	—	Leas Sulphides	—
Baku	—	Jagobson	—
Oranien	—	Randamin	112 112
Umsatz	—	Wochens auf London	—

### Londoner Metallmarkt.

London, 17. Jan. Kupfer: Kassa 86, 3 Monate 85, 6 Monate 84, 1 Jahr 83, 2 Jahre 82, 3 Jahre 81, 4 Jahre 80, 5 Jahre 79, 6 Jahre 78, 7 Jahre 77, 8 Jahre 76, 9 Jahre 75, 10 Jahre 74, 11 Jahre 73, 12 Jahre 72, 13 Jahre 71, 14 Jahre 70, 15 Jahre 69, 16 Jahre 68, 17 Jahre 67, 18 Jahre 66, 19 Jahre 65, 20 Jahre 64, 21 Jahre 63, 22 Jahre 62, 23 Jahre 61, 24 Jahre 60, 25 Jahre 59, 26 Jahre 58, 27 Jahre 57, 28 Jahre 56, 29 Jahre 55, 30 Jahre 54, 31 Jahre 53, 32 Jahre 52, 33 Jahre 51, 34 Jahre 50, 35 Jahre 49, 36 Jahre 48, 37 Jahre 47, 38 Jahre 46, 39 Jahre 45, 40 Jahre 44, 41 Jahre 43, 42 Jahre 42, 43 Jahre 41, 44 Jahre 40, 45 Jahre 39, 46 Jahre 38, 47 Jahre 37, 48 Jahre 36, 49 Jahre 35, 50 Jahre 34, 51 Jahre 33, 52 Jahre 32, 53 Jahre 31, 54 Jahre 30, 55 Jahre 29, 56 Jahre 28, 57 Jahre 27, 58 Jahre 26, 59 Jahre 25, 60 Jahre 24, 61 Jahre 23, 62 Jahre 22, 63 Jahre 21, 64 Jahre 20, 65 Jahre 19, 66 Jahre 18, 67 Jahre 17, 68 Jahre 16, 69 Jahre 15, 70 Jahre 14, 71 Jahre 13, 72 Jahre 12, 73 Jahre 11, 74 Jahre 10, 75 Jahre 9, 76 Jahre 8, 77 Jahre 7, 78 Jahre 6, 79 Jahre 5, 80 Jahre 4, 81 Jahre 3, 82 Jahre 2, 83 Jahre 1, 84 Jahre 0, 85 Jahre 0, 86 Jahre 0, 87 Jahre 0, 88 Jahre 0, 89 Jahre 0, 90 Jahre 0, 91 Jahre 0, 92 Jahre 0, 93 Jahre 0, 94 Jahre 0, 95 Jahre 0, 96 Jahre 0, 97 Jahre 0, 98 Jahre 0, 99 Jahre 0, 100 Jahre 0.

### Ginsgewer Rohisenmarkt.

Ginsgewer 17. Jan. Rohisen per Kassa 78, per 1 Monat 79, per 3 Monate —

### Schifferbörse zu Duisburg-Ruhrort.

Duisburg-Ruhrort, 18. Jan. (Amtliche Befragungen in Markt für die Tonne, Bergabfuhrleistungen: nach Coblenz 2,00, St. Gese 0,80, Singe 1,20, Ruhr-Expeditoren 2,20, Mainpöhlen bis Frankfurt a. M. 1,20, Neudamm 1,20, Karlsruhe 1,40, Leinberg 1,40, Straßburg 1,40, — Schiffsbefragungen nach Coblenz — 1, St. Gese 0,75—0,75, Singe 0,75—0,75, Mainpöhlen 1,10—1,20, Karlsruhe bis Frankfurt a. M. 0,75—0,75, Karlsruhe 1,20—0,80, Karlsruhe 0,80, Leinberg 0,80, Straßburg 1,10, St. Gese 0,75, Karlsruhe (für Sabinien) 0,80; Tonne 2,40—0,75, Arnhem 2,40—0,75, Utrecht 2,40—0,75, London 2,40—0,75, Rotterdam 2,40, Hamburg 2,40—0,75, Leipzig 2,40—0,75, Frankfurt 2,40—0,75, Berlin 2,40—0,75, Amsterdam 2,40—0,75, Antwerpen 2,40—0,75.

### Wasserstandsbeobachtungen im Monat Jan.

Pegelstation vom Meer	Datum						Bemerkungen
	14.	15.	16.	17.	18.	19.	
Hilgenes	2,20	2,12	2,02	1,98	1,90	1,75	Abends 2 Uhr
Rott	2,10	2,11	2,01	1,97	1,90	1,81	Nachts 2 Uhr
Kaase	2,09	2,07	1,97	1,93	1,85	1,76	Nachts 2 Uhr
Mannheim	1,50	1,60	1,71	1,82	1,90	2,02	Nachts 7 Uhr
Bahn	2,18	2,11	2,01	1,97	1,90	1,81	F. B. 12 Uhr
Reich	2,07	2,06	1,97	1,93	1,85	1,76	Nachts 2 Uhr
Köln	2,10	2,15	2,21	2,28	2,35	2,42	Nachts 2 Uhr
von Neckart	—	—	—	—	—	—	—
Mannheim	1,72	1,80	1,88	1,92	1,95	1,98	Vorm. 7 Uhr
Hilgenes	1,80	1,80	1,80	1,81	1,82	1,83	Vorm. 7 Uhr

### Verantwortlich:

Für Politik: Dr. Fritz Goldenbaum;  
für Kunst und Feuilleton: I. V. Dr. Fr. Goldenbaum;  
für Lokales, Provinziales und Gerichtszeitung:  
I. V. Dr. Fritz Goldenbaum;  
für den Handelsteil: Dr. Adolf Agthe;  
für den Inseratenteil und Geschäftliches: Fritz Joo.  
Druck und Verlag der  
Dr. H. Haas'schen Buchdruckerei, G. m. b. H.  
Direktor: I. V. Julius Weber.









